Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848
28 (1844)

51 (17.12.1844)

urn:nbn:de:gbv:45:1-798831

Visual Library

Oldenburgische Blätter.

№ 51. Dienstag, den 17. December. 1844.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Schluß.)

Christian Carstens,

Kirchenrath und Hauptprediger zu Neuende.

geb. d. 16. Febr. 1762. gest. d. 20. Dec. 1843.

Seine Eltern, Christian Conrad Diedrich Carstens und Rinste Fabers, waren Landleute zu Funnens im Kirchspiele Hohenkirchen. Sein Großvater und sein Urgroßvater gleiches Namens mit ihm (Ersterer war sein Pathe gewesen) hatten in einem Zeitraume von mehr als 70 Jahren Predigtämter bekleidet, und so lag der Gedanke nahe, daß auch er dem Studium sich widme, zumal sein aufgeweckter Geist sich dazu eignete und er als ältester Sohn doch nach dem in der Herrschaft Jever herkömmlichen Jüngerrechte nicht das väterliche Landgut erben konnte. Sein eigentlicher Familien-Name war von Varel, denn seines Urgroßvaters Vater war Carsten von Varel, Kaufmann in Jever gewesen, sein Urgroßvater aber, der friesischer Sitte gemäß nach seinem Vater sich Christian Carstens nannte, hatte den Familiennamen weggeworfen, und so ist der Name Carstens der Familienname geworden.

Unser Christian Carstens besuchte zuerst die Schule zu Friederikensiel, dann die Kirchspielsschule zu Hohenkirchen; am 2. Mai 1774 kam er in die vierte Classe der Provinzialschule zu Jever. So mangelhaft damals der Unterricht in dieser Unterclasse, den ein alter sechszigjähriger Candidat Pestel als Präceptor ertheilte, auch war, so kam er doch im Herbst 1775 schon aus derselben unmittelbar in die zweite, denn die dritte war vacant, und man sorgte nicht dafür, daß sie durch andere Lehrer verwaltet wurde. In der zweiten Classe traf er es nun zwar gut, denn der nachherige Consistorialrath Frerichs war damals Conrector, aber die erste Classe war wieder vacant und unverwaltet, und so mußte er fünf volle Jahre in Secunda bleiben und am Ende Michaelis 1780 aus derselben zur Universität abgehen. Oft hat er den damaligen traurigen Zustand der Schule zu Jever beklagt und die gegenwärtige Generation glücklich gepriesen, der zur Ausbildung des Geistes so viel Gelegenheit dargeboten wird.

Er begab sich nach Göttingen und studirte unter Michaelis, Leß und Koppe so eifrig, daß er schon nach zwei Jahren seine Studien als vollendet ansehen und Michaelis 1782 nach Hause zurückkehren konnte.

Bald nach seiner Heimkehr ins Vaterland nahm er eine Hauslehrerstelle im Hause des Assessors Kruckmann in Sengwarden an, wo er aber nur bis Michaelis 1784 blieb, denn schon im J. 1785 wurde er zum zweiten Prediger in Schortens ernannt, und nachdem er am 6. Sonntage nach Trinitatis in Jever ordinirt war, um Johannis daselbst introducirt. Im Jahre 1789 wurde er nach Oldorf versetzt und am 6. Sept. dort eingeführt. Hier hatte er wegen Einführung eines neuen Gesangbuches viele Verdrießlichkeiten, die besonders bei seinem etwas heftigen Temperamente ihn angreifen muß-

Landesbibliothek Oldenburg

ten, da er oft mit der stupidesten Dummheit zu kämpfen hatte, wo keine Belehrung Platz greifen konnte. So erzählte er wohl von einem Weber, der ein heftiger Opponent gegen das neue Gesangbuch war, weil er behauptete, es enthalte eine neue Lehre. Carstens erwiederte ihm, daß er das zu beurtheilen nicht im Stande sei, und solches lieber seinem Seelsorger überlassen solle. Nun schützte der Weber vor, er verstehe das neue Gesangbuch nicht, und auf Carstens Frage, ob er denn das alte ganz verstehe, versetzt er: »Das will ich meinen!« — »Gut,« sagt Carstens, »an jedem Sonntage wird ein Lied gesungen, worin vorkommt: »All' Fehd' hat nun ein Ende!« wie versteht Ihr das?« — Da stutzte der Weber. »All' Fehd' hat nun ein Ende, all' Fehd' hat nun ein Ende,« wiederholt er; »nein, Herr Pastor, so muß Er mir nicht kommen.« Diese häufig wiederkehrenden Verdrießlichkeiten bewogen ihn besonders, um eine Versetzung nachzusuchen, und er kam um Ostern 1800 nach Pakens.

Im Anfange verbesserte er sich dort nicht, als aber nach der von England verfügten Sperrung der Weser und Elbe der Handel sich nach der Jade zog, erlebte er in dieser von vielen Schiffern bewohnten Gemeinde goldene Zeiten. Nach der Besitznahme der Herrschaft Jever durch die Holländer im October 1806 wurde das aber anders, und er folgte daher gern dem Ruf zur ersten Pfarre in Schortens, welche er um Michaelis 1808 antrat. Dort lebte und wirkte er fast 20 Jahre, denn erst im J. 1827 wurde er zum Hauptprediger in Neuende ernannt, zog am Tage nach Ostern zugleich mit seinem nachherigen Schwiegersohne, dem damaligen zweiten Prediger Andreä dahin und beide wurden am zweiten Sonntage nach Ostern daselbst eingeführt.

In Neuende feierte er am 1. Juli 1835 das Fest seines fünfzigjährigen Pfarramts *). Er erhielt dabei die schönsten Beweise der Theilnahme: Sein Landesherr, der Großherzog von Oldenburg, ernannte ihn zum Kirchenrath, die Geistlichen der Herrschaften Jever und Knip-

*) Oldb. Bl. 1835. № 29.

hausen überreichten ihm einen Ehrenpokal, einen anderen die Amtsbrüder im Herzogthum Oldenburg, und seine Gemeinde gab ihm einen silbernen Credenzteller, für den erstgedachten Pokal besonders eingerichtet. Seine Jubelpredigt über Ps. 118, 23. 24. 25 machte, wie ein Augenzeuge berichtete, einen tiefen, bleibenden Eindruck, denn der rüstige, fromme Greis redete kräftig, herzlich und wahr.

Hatte am eigenen Jubiläum er solche Theilnahme gefunden und in christlicher Freude sich des Tags gefreuet, »den ihm der Herr gemachet,« so fühlte er sich auch innerlich aufgefordert, an der Jubelfeier Theil zu nehmen, womit die Universität, welcher er seine theologische Ausbildung verdankte, ihr hundertjähriges Bestehen beging. Im September 1837 reisete er zum Jubiläum nach Göttingen, traf dort noch einige Universitätsfreunde wieder, verkehrte in jugendlicher Heiterkeit mit den Studenten, unter denen ein Enkel von ihm war, und wurde von diesen außerordentlich gefeiert.

Am 16. Juni 1839 erschien er als Deputirter der Prediger in der Herrschaft Jever bei der Jubelfeier des Kirchenraths Ibbecken zu Berne *), noch rüstiger und kräftiger als der Jubilar selber.

Ueberhaupt genoß er einer außerordentlichen Gesundheit, und sein ganzes Aeußere zeugte von einem kräftig-ausgebildeten Körperbau. Seine hohe schlanke Gestalt hielt fast bis in die letzten Jahre seines Lebens sich aufrecht, und als eine Eigenheit mag es angeführt werden, daß er außerordentlich den Tanz liebte und fast bis zu seinem achtzigsten Jahre denselben geübt hat. Daher hat er denn auch nie Stiefel getragen, und man sah ihn im höchsten Alter immer zierlich mit Schuhen bekleidet.

Wie sein Körper, war auch sein Geist, man möchte sagen, ewig jugendlich. Auch Neues ergriff derselbe schnell und war nie fremd auf der langen Laufbahn seines Lebens. Aeußerst lebhaft, wie er war, wurde er auch von den zum Theil traurigen Ereignissen seines Lebens stets heftig ergriffen, aber nie erlag er solchen An-

*) Oldb. Bl. 1839. № 30.

Landesbibliothek Oldenburg

griffen, und mit Muth und christlicher Heiterkeit kämpfte er alles Widerwärtige nieder. So konnte er fast bis zu seinem achtzigsten Jahre sein Amt im ganzen Umfange verwalten, und erst in den letzten Lebensjahren nahm er in Amtsgeschäften die Hülfe seines Collegen und im Predigen die eines von ihm dazu angenommenen Candidaten in Anspruch. Sein Tod war nur das sanfte Erlöschen eines langsam hinschwindenden Lebens.

Carstens hatte am 11. Novbr. 1785 sich verheirathet mit Anna Sophie, einer Tochter des Rathsherrn Trendtel in Jever, welche ihm am 12. Juni 1805 durch den Tod entrissen wurde, nachdem sie ihm sechs Kinder geboren hatte. Am 28. Febr. 1809 verheirathete er dann sich anderweitig mit Levine Christine, einer Tochter des Advocaten Frerichs in Jever, welche schon am 20. Aug. 1811 starb, nachdem sie 1810 und 1811 zwei Töchter geboren hatte. Zu sehr an den liebevollen Umgang einer Gattin gewöhnt, als daß er Wittwer hätte bleiben können, verheirathete er am 25. Jan. 1815 sich mit der Wittwe des Provinzialchirurgus Mein in Burhave, Auguste, geb. Kaufmann, welche ihn überlebt hat.

Er hat Freude an seinen Kindern erlebt, aber auch manchen Schmerz, denn manche wurden durch den Tod vor ihm abgerufen, manche in den kräftigsten Jahren; nur Eine Tochter erster Ehe starb in der Kindheit. Sein ältester Sohn starb am 31. Aug. 1836 als Prediger *), sein zweiter war schon 1827 als Kaufmann in Bremen gestorben. Alle seine Töchter waren verheirathet, und nur Eine derselben ist vor ihm verstorben. Bei seinem Tode lebten 17 Kindeskinder und ein Urenkel.

Von seiner zahlreichen Familie wurde er mit seltener Liebe verehrt, denn er verdiente Liebe und Verehrung. Sein lebhaftes Temperament ließ ihn manchmal aufbrausen, wenn Etwas seinen Unwillen anregte, aber bald kehrte nach dem Sturm die siegende Heiterkeit wieder. So war er auch in seinen Geschäftsverhältnissen und im gesellschaftlichen Leben. Was er für Unrecht erkannte, das duldete er nicht, dem trat er kräftig entgegen, aber nach beendigtem Kampfe trat stiller Friede ein, und eine fromme Milde ertrug gern menschliche Schwächen, die nicht verdorbenen Quellen entsprangen. Darum hat er in allen Gemeinden, wo er gelebt und gelehrt hat, ein Andenken im Segen hinterlassen.

*) Oldb. Bl. 1837. № 36.

Einige Bemerkungen

zu dem Aufsatz des Herrn Kleikamp in den Neuen Blättern № 83: »Ist es wahr, daß der Papst die Nichtkatholiken verflucht?« *)

Es ist dem Herrn Verf. nicht zu verargen, wenn er als guter Katholik — denn daß er dies ist, sagt er in den Worten dieses Aufsatzes: »Jeder Katholik ist, um mit Fenelon zu reden, ein Römer, und man kann nur noch Namenkatholik sein, wenn man in seinem Glaubensbekenntnisse von dem des Oberhauptes der Kirche wissentlich abweicht« — seine Kirche gegen jeden Angriff in Schutz nimmt, und es macht ihm Ehre, daß er dies in einem ruhigen Tone und in versöhnlichem humanen Geiste thut; er wolle es aber auch uns nicht verargen, wenn wir ihn auf einige Behauptungen in diesem Aufsatze aufmerksam machen, die mit sich selbst und der Geschichte in offenbarem Widerspruch stehen. Der Herr Verf. sagt unter Anderem: »Anathema ist nicht Verfluchung,« er nimmt es gleichbedeutend mit Excommunication, Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, oder Bann; aber wie können Akatholiken, Nichtkatholiken aus der Kirche ausgestoßen werden, wenn sie niemals Mitglieder derselben waren? Anathema kann hier, wenn es Sinn haben soll, Nichts anders als Fluch, Verdammung sein. Das Anathema wird nach dem Tridentinischen Concil und besonders in der Bulle In coena Domini über die Ungläubigen ausgesprochen, die Excommunication aber gegen die Ketzer, d. h. gegen irrgläubige Katholiken angewandt, wenngleich mit dem Namen Ketzer auch später und in der Sprache des gemeinen Lebens auch wohl Akatholiken Ungläubige benannt worden.

*) Eingesandt am 26. Nov.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Verf. sagt ferner: »Den Irrthum, nicht die Irrenden verdammt die Kirche, das gilt von allen Excommunicationsformeln; sie hat Gebet, nicht Fluch für die von ihr Getrennten u. s. w.« Wollte Gott, es wäre immer so gewesen! Aber was lehrt uns die Geschichte? Was lehren uns die Scheiterhaufen, auf denen tausend und aber tausend Ketzer lebendig verbrannt wurden, war es der Irrthum oder die Irrenden, die noch dazu der Wahrheit gewöhnlich näher waren, als ihre Peiniger, die hier verbrannt wurden? verbrannt, nicht etwa mit dem Schwerte hingerichtet, quia ecclessia mitissima abhorret a sanguine, d. h. weil die gütige, sanfte Mutter Kirche Blutvergießen verabscheuet. Unglückliche Opfer, die nicht glauben konnten, was sie glauben sollten! Freilich geschieht dies heutiges Tages nicht mehr, aber es ist geschehen, und wenn auch Mitglieder der katholischen Kirche dergleichen Grausamkeiten verabscheuen und die orthodoxen Lehren der Kirche auf humane Weise auslegen und vergeistigen, so ist diese doch von dem Princip ihrer Rechtgläubigkeit um kein Haar breit abgewichen, wenn sie es auch nicht mit der früheren Rigorosität in Ausführung bringt, und vermöge des Geistes der Zeit auch nicht in Ausführung bringen kann.

Eben dasselbe Bewandtniß hat es mit dem Ausdruck »alleinseligmachende Kirche.« Wenn sie sich alleinseligmachend nennt, weil sie sich für die allein wahre hält, so muß sie Alle, die den rechten Glauben nicht haben, für solche halten, die nicht selig werden; das ist ein unumstößlicher Schluß. Wie kann der Verf. in einem und demselben Satze sagen: »Das Seligwerden kommt allein durch den Glauben, und es kommt nicht aus dem Glauben, sondern auch die Ungläubigen und Irrenden können mittelst ihrer guten Gesinnung innerlich mit der wahren, d. h. katholischen Kirche verbunden sein.« Wäre der letzte Begriff der richtige, so muß der erste falsch sein; oder umgekehrt. Und wie stellt die Geschichte ihn heraus? Waren denn alle die Tausende, die um ihres irrigen Glaubens willen von der alleinseligmachenden Kirche verfolgt, excommunicirt, eingekerkert, verbrannt wurden, ihrer Gesinnung nach schlechte Menschen? Wurde darnach und wird wohl jetzt noch, wenn von Confessionsunterschieden die Rede ist, im Geringsten gefragt? Waren es nicht sicherlich oft die edelsten, die besten, die lieber Marter und Tod leiden wollten, als ihren Glauben verläugnen?

Der Verf. sagt ferner: »Was selig macht, hat Gott gesagt, und wir sagen es Ihm nach; Wer selig wird, weiß nur Er, muß der Mensch nicht bestimmen zu wollen sich bescheiden. Gewiß aber ist, daß wer die Wahrheit will, die Kirche (?) will.« Welche Kirche? die katholische? Sie kann nur gemeint sein, denn warum nennt sie sich sonst die alleinseligmachende? Das aber können und dürfen die anderen Kirchen oder Confessionen unmöglich zugestehen. Und wo steht das geschrieben? Jesus sagt: »Wer da glaubet, wird selig;« er sagt aber nicht: Nur wer katholisch glaubt, wird selig. Petrus sagt sogar: »In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm,« und Jesus: »Selig sind, die reines Herzens sind,« und fügt gar nicht hinzu, daß es katholische oder protestantische Herzen sein müssen. Womit will denn die katholische Kirche es beweisen, daß sie allein den seligmachenden Glauben habe? Evangelische Christen haben überhaupt gar keinen Begriff davon, wie man Jemandem vorschreiben kann, was er glauben soll; sie können nur das glauben, wovon sie durch Gründe überzeugt sind. Nimmt man eines Anderen Glauben, oder das, was ein Anderer zu glauben vorschreibt (er heiße Papst oder Luther), unbedingt und ungeprüft als wahr an, so ist es ja nicht sein, sondern des Anderen Glauben, den er bekennet.

Daß auch die protestantischen Bekenntnißschriften wider alle Andersglaubende den Fluch sprechen, und daß darin Aeußerungen gegen die katholische Kirche und ihr Oberhaupt vorkommen, gegen welche sich die stärksten Ausdrücke der fürchterlichen Fluchbulle ausnehmen wie sanftes Gesäusel ꝛc., ist zu beweisen. Wir haben uns in den lutherischen Bekenntnißschriften sorgfältig darnach umgesehen, aber Nichts der Art gefunden. Eben so, was über die Bedrückung der Katholiken in Württemberg gesagt ist. Oeffentliche Blätter — das katholische Sion nehmen wir aus — sagen das Gegentheil, und klagen vielmehr über unaufhörliche Uebergriffe des katholischen Klerus in die bundesgesetzliche Pari-

Landesbibliothek Oldenburg

tät der sich gleichgestellten Confessionen. Die notorischen Bedrückungen der Katholiken in Irland und Rußland wollen wir eben so wenig in Schutz nehmen, als wir die Ungerechtigkeiten gegen die Evangelischen in Oesterreich und Baiern, oder wo sie sonst vorkommen mögen, gutheißen können.

Uebrigens soll das Gesagte nur zur Steuer der Wahrheit der Sache gesagt und nicht gegen die Person des Verf. gerichtet sein, dessen milderer, geistigerer und versöhnlicherer Auffassung der Lehren seiner Kirche wir alle Anerkennung zollen.

Was ist in № 48 dies. Blätter abermals abgesungen? Antwort: Das alte Lied.

Das alte Lied der Wasserapostel, welches ihnen die Wassergläubigen nachsingen, besteht darin, daß das Wohlbefinden eines Menschen, der einst Arznei gebraucht habe, kein sicheres Zeichen seiner Gesundheit sei, denn er ist vergiftet und ungesund, möge er sich auch noch so wohl fühlen, und es könne ihm nicht eher ein Gesundheitsschein ertheilt werden, bis die in seinem Innern abgelagerten Arzneigifte, welche vor der Hand nur in ihm schliefen, durch eine gründliche Wasserkur auf die Haut getrieben und so mit abgewaschen würden. Sie stellen zwar nicht in Abrede, daß auch Leute, welche niemals Arzneien gebraucht haben, Krankheiten bekommen können, halten sich aber überzeugt, daß jene vorzüglich, ja fast ausschließlich nur Krankheiten bekommen, welche von abgelagerten, in ihrem Innern verborgen gewesenen und bis dahin sich ruhig verhaltenen Arzneigiften herrühren. Wenn sie ferner zwar nicht in Abrede stellen, daß Hautreizung aller Art auch bei Menschen, welche niemals Arzneien gebraucht, Ausschläge und Pustulationen der Haut bewirken können, so behaupten sie gleichwohl, daß solches nicht durch die Mißhandlung der Haut mittelst der Wasserkur geschehen könne und würde, wenn nicht Arzneigifte in dem Körper, an welchem eine solche Erschwärung auf die Procedur der Kur erfolgte, vorhanden wären. Ja, man hat sogar zu Gräfenberg entdeckt, was man schon längst gewußt, nämlich, daß die Se- und Excretionen der Menschen eine verschiedenartige Färbung und Geruch haben *), und daß diese Verschiedenheit (was man früher noch nicht gewußt hat) von den verschiedenen früher gebrauchten Arzneigiften herrühre.

Doch die Zeit wird kommen und vielleicht nicht mehr fern sein, wo die irregemachte menschliche Vernunft wiederum zur Besinnung kommt, wo sie mit unbefangenen klaren Augen die betrügerischen Schreckbilder der medicinischen Speculanten erkennt, und aufhört, sich vor selbigen zu fürchten; wo man sich bei dem Gefühl der vollkommensten Gesundheit nicht mehr weiß machen lassen wird, daß man krank sei, daß man abgelagertes Arzneigift, ohne es zu wissen und zu fühlen, als einen Krankheits-Zunder, der sich früher oder später entzünden könne, in seinem Körper beherberge, man wird den Grund solcher betrügerischen Erdichtungen einsehen und selbst bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ein fremdartiger Stoff, ein Körnchen lebendiges Quecksilber in einer Knochenzelle sich abgelagert haben könnte, so lange dies die Gesundheit nicht stört, gleich dem Krieger, der eine Kugel in seinem Fleische trägt, unbesorgt und ungestört sich seines Wohlbefindens erfreuen. Ja, es wird die Zeit kommen, wo alle irregeleiteten Vertheidiger und Beschützer solcher Chimäre sich schämen werden, daß sie die Wasserkur, womit man weder die venerische Krankheit, noch das Wechselfieber, weder die Krätze, noch die Scropheln ꝛc. heilen kann, für ein Universalmittel gehalten zu haben. Sie werden sich schämen, die ehrwürdige, wahre, auf viel hundertjährige Erfahrung gegründete Medicin verhöhnt und die größten Aerzte unserer Zeit unter den Bauer Prießnitz und seine betrügerischen Apostel herabgesetzt zu haben, ohne zu erwägen, daß solche Männer sich von der Wirkung der Wasserkur vollständig unterrichtet

*) Sogar der Hund, welcher seinen Herrn unter Tausenden durch den Geruch auffindet, kennt und beurkundet diese individuelle Verschiedenheit.

Landesbibliothek Oldenburg

haben, und das, was von ihr brauchbar ist, nicht aus Eigensinn verschmähen werden.

Der Herr Verf. des obgedachten Aufsatzes hat übrigens vollkommen Recht, wenn er sagt, daß die Sache (NB. die Wassersache) weder geht, noch steht, sondern in der Luft schwebt. Sie kann nicht gehen, nicht fortschreiten, weil es ihr an festen Füßen fehlt, und nicht stehen und bestehen, weil sie keinen festen Grund hat. Sie ist also ein Luftgebild in der Luft bei ihren nächsten Verwandten, dem Nebel und Winde, an ihrem rechten Platze, bis ihr Stündlein schlägt und sie vor klargewordenen Augen als eine Windblase zerplatzt.

Von
einem Feinde der Chimären.

Ist die Einführung eines guten Biers ein Hauptmittel zur Steuerung des Branntweintrinkens?

In № 32 dies. Blätter wird diese Frage aufgeworfen und verneint. Es werden dabei Nachweisungen aus Preußen zum Grunde gelegt, aus welchen sich ergeben habe, daß in denjenigen Provinzen, in welchen der mehrste Branntwein getrunken, auch das mehrste Bier verbraucht werde, daß folglich der Bier- und Branntweingenuß in gleichem Verhältnisse stehe, daß nur Pommern im größern Verbrauche des Branntweins eine Ausnahme mache, und daß Westphalen in beiden Genüssen die mäßigste Provinz sei.

Die obige Frage ist für das Wohl und Wehe unserer Mitbürger von zu großer Wichtigkeit, als daß sie nicht einer sorgfältigen Prüfung unterzogen zu werden verdiente, und der Herr Fragsteller selbst, dem man allen Dank für die Aufstellung derselben schuldig ist, wird es mir nicht übel deuten, wenn ich anderer Meinung bin, als die ist, welche sich in seiner Beantwortung derselben kund gegeben hat.

Zuerst glaube ich, daß obige Nachweisungen aus Preußen in dieser Sache keinen Grund für die Verneinung obiger Frage abgeben können, denn sie sind einestheils der neueren Zeit entnommen, wo schon der häufige Branntweingenuß das gute Bier verdrängt hatte, anderntheils beruhen sie selbst auf andern Gründen, als ihnen untergelegt werden.

So sind Wohlhabenheit, bessere Lebensweise, leichterer Erwerb und dergleichen die Hauptursachen, daß in einer Gegend besser gegessen und getrunken wird, als in anderen, welche diese Vortheile entbehren. Dieses beweiset schon Westphalen, welches einen schwereren Broderwerb hat, und daher das frugalste in Genüssen ist. Daß dagegen Pommern mehr Branntwein als Bier consumirt, liegt wohl mehr in seinem Clima, der Lebensweise seiner Einwohner, der größern Anzahl und der Einrichtung seiner Branntweinbrennereien und Schenken, der schlechten Beschaffenheit des Biers u. dergl.

Als der Belgier Lipsius 1586 seine Wanderungen durch das Oldenburgische machte, schildert er die Bewohner als mächtige Biertrinker. Hamelmann (Opera S. 1379 u. f.) und der Osnabrücker Domann vertheidigen ihre Landsleute, und geben dabei dem damaligen Biere ein großes Lob, welches zum Trinken einlade. Den Branntwein als Getränk kannte man damals noch nicht. Wenn nun unsere Landsleute von ihrer früheren Gewohnheit so ganz abgekommen und die frugalsten geworden sind, so müssen dazu doch wohl besondere Gründe vorgelegen haben, welche dieses bewirkt haben müssen.

Vielleicht finden wir diese, wenn wir sehen, wie der Branntwein auch bei uns Eingang fand.

Zu des Lipsius Zeiten kannte man den Branntwein noch nicht als Getränk, selbst noch die Münstersche Polizei-Ordnung von 1592 und die Oldenburgische Verordnung von 1636 über Hochzeiten ꝛc. eifern blos gegen übermäßiges Biertrinken, vom Branntwein ist darin noch keine Rede. Alle Gelage haben vom Biere ihren Namen erhalten, z. B. Kindelbier, Todtenbier, Fensterbier ꝛc. Erst der 30jährige Krieg führte den Branntwein bei uns ein, und die Oldenburgische Verordnung vom 16. Sept. 1654 erwähnt schon der Branntweinzäpfer, und in der

Landesbibliothek Oldenburg

Münsterschen Accise-Ordnung von 1655 resp. 1664 wird zuerst des Branntweins, Fusels und des gebrannten Wassers erwähnt, jedoch nur, als aus dem Auslande eingeführt, noch nicht als im Lande fabricirt. Der Genuß kann also noch nicht so bedeutend gewesen sein, daß er eigene Branntweinbrennereien im Lande hervorrief, die Bewohner hielten sich noch mehr an dem guten Biere, und dieses dauerte so fort bis zur Zeit des französischen Revolutionskrieges.

(Schluß folgt.)

Bitte.

Im Besitze einer bereits ziemlich angewachsenen Sammlung von Liedern, welche im Munde unseres hiesigen (oldenburgischen) Volks leben, erlaube ich mir, zum Zweck der Vervollständigung dieser meiner Sammlung, alle diejenigen Herren, welche sich für diesen Gegenstand gleich mir interessiren, hiedurch ergebenst zu ersuchen, mich mit Zusendung dessen, was sie an hiesigen Volksliedern gesammelt hätten, oder dessen sie habhaft werden könnten, gütigst beehren zu wollen, indem ich versichere, daß ich den besten Gebrauch davon zu machen beabsichtige.

Zur Verständigung bemerke ich, daß es mir um die wirklich im Munde des Volks lebenden Lieder zu thun ist, wie man sie in den Spinnstuben, bei der Ernte, an der Wiege, bei Kinderspielen (welche man übrigens ohne Beschreibung der Spiele in der Regel nicht ganz verstehen kann), endlich wohl auch beim Wein resp. Branntwein zu hören bekommt; weniger um diejenigen, welche ursprünglich ein Product der Kunst (z. B. aus Opern, und die meisten Trinklieder) nur zufällig in den Mund des Volks gekommen, nicht im Volke selbst entstanden sind. Eine wahre Volksthümlichkeit läßt sich übrigens nicht leicht verkennen, weil sie sich nämlich nicht leicht nachmachen läßt. Naivetät, wie sie uns ja auch an den Volksliedern so erquicklich ist, will angeboren sein.

Von solchen Liedern mit ihren Melodieen nun, so wie von allen poetischen Sprüchen und Reimereien, wie man sie beim Volke findet, die also nicht gesungen werden, wird mir übrigens auch jedes Bruchstück willkommen sein, also von den gesungenen Liedern auch die bloßen Texte, wenn man die Melodie nicht wüßte, oder sie nicht aufzuzeichnen verstände. Sonst ist mir freilich bei den Liedern, welche Melodieen haben, gerade an diesen sehr viel gelegen.

Da ich mit dem hiesigen Volksgesange bereits ziemlich bekannt geworden bin, so sehe ich mich veranlaßt, ausdrücklich darum zu bitten, daß man sich durch etwaige Derbheiten oder Anstößigkeiten im Inhalte der Lieder, auch wohl durch eine große Trivialität oder Unsinnigkeit solcher Lieder und Sprüche, von deren Mittheilung nicht möge abhalten lassen, indem es sich hier zunächst um die Zusammenstellung dessen, was wirklich da ist, handelt, nicht um eine Auswahl des Besseren und Anständigeren. Auch bitte ich noch, daß Niemand etwa in der Meinung, daß ich dies oder das wohl schon besäße, dessen Mittheilung unterlassen möge; denn besser zweimal, als vielleicht gar nicht! Nur das All- und zugleich allenthalben Bekannte dürfte eine Ausnahme machen können.

Bei der Aufzeichnung bitt' ich in jeder Hinsicht die größte Gewissenhaftigkeit zu beobachten, daher die allzeit geschäftige Phantasie bei dieser Gelegenheit streng in Zaum halten zu wollen, und das Nichtsichere lieber ganz fehlen zu lassen, oder es doch als unsicher zu bezeichnen.

Gefällige Mittheilungen wollen mir diejenigen Herren, welche mir nicht sehr nahe wohnen, unter meiner Adresse nach Oldenburg — bei der hier so theuren Posttaxe indessen, wenn ich bitten darf, wo möglich durch Gelegenheit — zugehen lassen.

Meiner Dankbarkeit für etwaige, auch noch so geringe Mittheilungen darf man sich im Voraus versichert halten.

Tossens, den 4. Dec. 1844.

Dr. Klävemann.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie könnte man die kirchliche Feier des Sylvester-Abends allgemeiner machen?

Es ist in diesen Blättern mehrmals über kirchliche Feier des Sylvester-Abends berichtet *), es ist der Wunsch geäußert, daß solche allgemeiner werden möge, allein es ist auch erwähnt, welche Schwierigkeiten sich dagegen erheben; Folgendes zeigt, wie man diese beseitigen könnte.

Die 1832 zu Dresden verstorbene Wittwe des berühmten Oberhofpredigers Reinhard, nachher Wittwe des Ministers von Hohenthal, gab in ihrem Testamente einer Summe von 2 bis 3000 ℛ die Bestimmung, daß sie zur Stiftung einer alljährlichen gottesdienstlichen Feier des Sylvesters in der Kreuzkirche zu Dresden dienen sollte. Und seitdem vereinigt die sechste Abendstunde des letzten Tages im Jahre eine zahlreiche Gemeinde in der erleuchteten Kirche zur Stiftungspredigt, welche nach dem Willen der Verstorbenen, der bedeutungsvollsten Ereignisse des Jahres, des Landes, der Stadt Erwähnung zu thun hat. Die für den Gesang besonders gedichteten und gedruckten Lieder werden an den Kirchthüren gegen beliebige Einlagen vertheilt, welche aber so reich ausfallen, daß aus dem Ueberschusse der evangelischen Freischule Dresdens eine gute Einnahme zuwächst.

Welch allgemeine Theilnahme jene erhebende Feier gefunden habe, bezeugen nicht nur zwei Stiftungen ähnlicher Art, die — seitdem aus der Vereinigung mehrerer nach und nach hiezu niedergelegten Capitalien hervorgegangen — eine gleiche Feier zur Freude der Einwohner Dresdens auch in der Frauen- und Annen-Kirche hervorgerufen haben, sondern auch der noch triftigere Grund, daß diese drei sehr geräumigen Kirchen, sammt der katholischen Hofkirche, welche, wie viele ihrer Schwestern, den Ausgang des Jahres gleichermaßen feiert, doch noch nicht hinreichend sind, um die Schaaren der Kirchengänger zu fassen, so daß an diesem Tage ganz eigentlich weit vor den Kirchenthüren die Menge wenigstens am Gesange Theil zu nehmen sucht.

Möchten doch diese Zeilen in des einen oder anderen vermögenden Menschen- oder Kirchenfreundes Herzen den Wunsch nach jener Abendfeier anregen und somit gar Vielen für die Zukunft einen geistigen Genuß bereiten, wie er des wichtigen Tages so würdig und doch mit jeder erlaubten Sylvesterfreude vereinbar ist!

*) In № 10 von 1840. — № 26 von 1841. — № 49 u. 52 von 1842.

Der Jeversche Schreibkalender

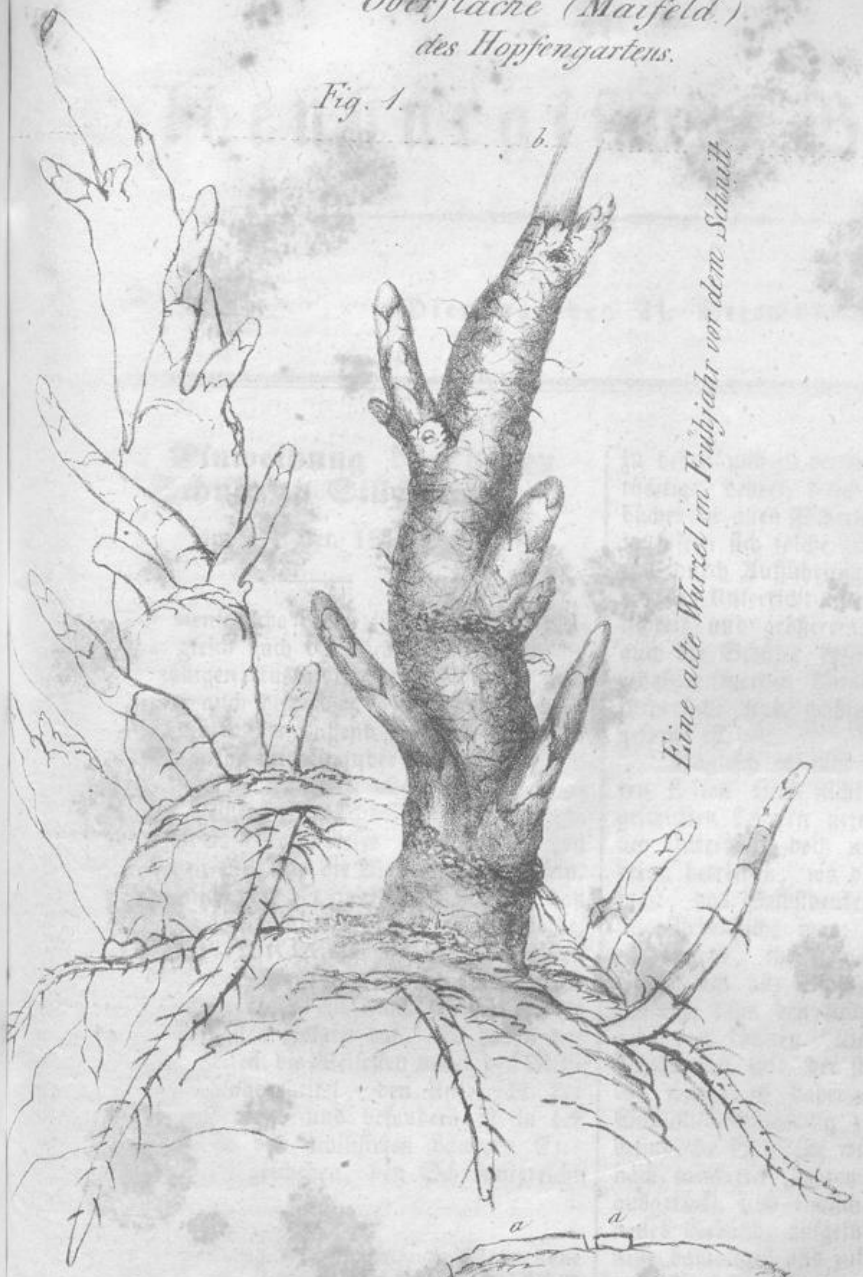
auf 1845

ist eben so brauchbar wie die früheren Jahrgänge, und enhält nicht allein alles Das, was diese enthielten, besonders die so nützlichen Tabellen, sondern als etwas Neues auch eine Nachricht vom Schützenverein in Jever, mit namentlicher Angabe der Officiere und der Verwaltungs-Commission. Die Schützencompagnie zählt 147 Köpfe, wozu 70 Ehrenschützen kommen, so daß der ganze Verein 217 Personen stark ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Oberfläche (Maifeld)
des Hopfengartens.

Fig. 1.



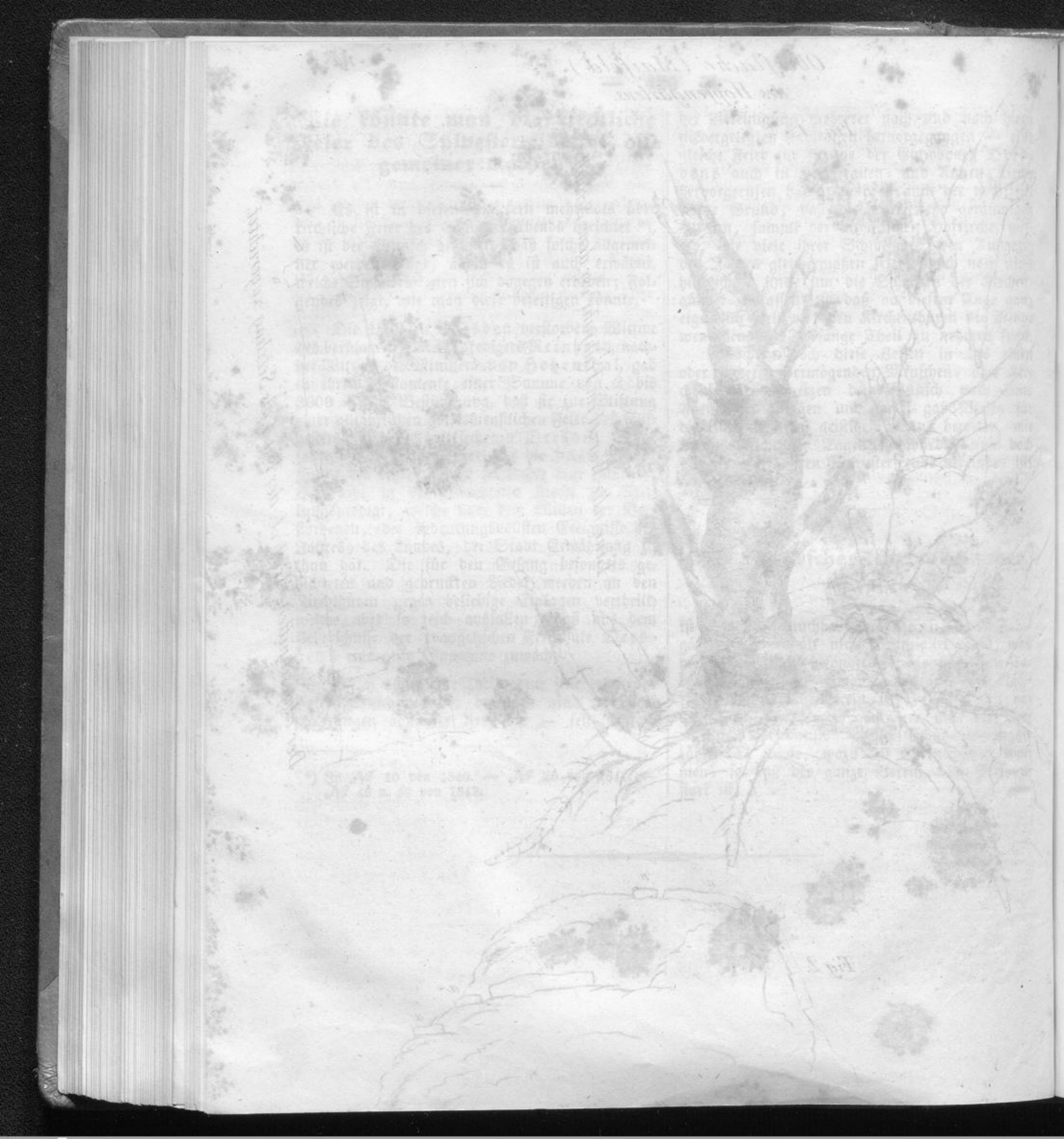
Eine alte Wurzel im Frühjahr vor dem Schnitt.

Fig3

Der abgeschnittene Trieb A. der Fig. 1 als Setzling zugerichtet.

Fig 2.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg